



Wahrscheinlich wäre ich heute Jude oder Muslim oder Buddhist oder Protestant, wenn ich in einen solchen Zusammenhang hineingeboren worden wäre und nicht in mein katholisches Milieu. Ich wäre vielleicht auch gar nichts oder „normal“ geworden, wie die in religionsloser Umgebung aufgewachsenen Menschen von sich sagen. Aber ich bin katholisch geboren worden, in eine entsprechende Familie und Gemeinde hinein. Und wie dort alle einander getragen haben, wurde ich mitgetragen, und da bin ich sehr sehr dankbar dafür.

So wie ich aber nicht mehr „nur“ katholisch glauben kann, seit ich mich mit den protestantischen Brüdern und Schwestern bekannt und vertraut gemacht habe, so kann ich diese Frage heute auch nicht mehr losgelöst vom interreligiösen Horizont sehen und beantworten.

Juden beten seit Jahrtausenden am Sabbat „Höre Israel, der HERR; unser Gott, der HERR ist einzig“, wir Christen beginnen unseren Sonntagsgottesdienst „im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ und im Islam spricht der Gläubige am Freitag „im Namen Gottes, des Erbarmers, des Barmherzigen“. Es ist der eine und einzige und gleiche Gott, vor dessen Angesicht gläubige Menschen sich als Gemeinde versammeln, und er will immer einen Tag der Woche, der ihm gehört.

Auf der anderen Seite: Niemand wird mehr darüber hinweg sehen können, wie sich die herkömmliche, gewohnt-vertraute christliche Ortsgemeinde (leider) immer mehr auflöst. Sie hat ja mit ihren gewachsenen rituellen Formen (Sonntagsgottesdienst, Maiandachten, Prozessionen, Kommunion, Firmung, Konfirmation ...) für jede Menge Sicherheit, Aufgehobensein und Wohlgefühl ihrer Mitglieder gesorgt. Diese Gemeinde, in der sich kirchliche und politische Gemeinde weitgehend deckten und in der die Struktur des Kirchenjahres eine feste, verlässliche Größe war, gibt es nur noch als ganz seltenes Exemplar. Wir in Lengfeld haben noch ein klein wenig diese Ausnahmestellung: ein Stadtteil – ein Pfarrer und das noch in doppelter Ausführung evangelisch-katholisch. Andernorts erschöpfen sich die Pfarrer beider Konfessionen um ein Dutzend und mehr alte Kirchengemeinden zu bedienen, darüber krank zu werden und um am Ende niemandem mehr dienen zu können.

Ich hadere mit diesem Schicksal unserer überkommenen Kirche(n), weil sie mir von Kindesbeinen an vertraut war und bin traurig darüber, dass das alles bald nicht mehr sein soll. „Unterbrechung“ sei ein anderes Wort für Religion, meint der Theologe Johann Baptist Metz und das hat die christliche Woche mit ihren Gebetszeiten und dem Höhepunkt am Sonntag auch für mich bedeutet. Alois Roth, der vor achtzig Jahren in diese unsere Gemeinde hineingeboren wurde, sagte mir neulich nach dem Sonntagsgottesdienst ganz erfüllt: „Das war wieder die schönste Stunde der ganzen Woche“. Ähnlich ging es wohl unzähligen Gottesdienstbesuchern vor ihm und vor uns. Generationen von Menschen, die es genossen haben, am Sonntag einmal aus dem Rad des Alltags auszusteigen und



sich guten Nachrichten zu überlassen, auch wenn die angekündigte Frohbotschaft teilweise auch zur Drohbotschaft verkümmerte.

Die christliche Kirche und Gemeinde wird sich von Grund auf neu erfinden, denn so wie es war geht es unaufhaltbar zu Ende. Und sie wird sich nicht für sich allein neu erfinden können, sondern dies in der Auseinandersetzung mit den anderen Religionen und der Gruppe der Fernstehenden und religiös Unberührten tun. Ein „Rette sich wer kann“ in seine „alleinseligmachende“ Kirche oder Religion wird nicht funktionieren. Da lacht Gott doch drüber, denn so beginnt eine Sekte. Entweder wir Angehörige der Weltreligionen und wir Nicht-Religiöse kooperieren, versammeln uns in dem einen Haus der Welt zu ihrem Wohle oder wir schlagen uns vor lauter Rechthaberei und Habgier die Köpfe ein.

Wo Achtsamkeit vor der Schöpfung, Respekt vor dem Mitmenschen, Kooperation miteinander, Interesse aneinander und gegenseitige Hilfe untereinander gepflegt werden, wird neu Gemeinde sein und immer wieder werden. Die Chancen dafür stehen nicht schlecht, schreibt doch ein berühmter religiös-„emanzipierter“ deutscher Dichter (Martin Walser), der eigentlich nur mehr an die Literatur glaubt, solche Zeilen:

»Ich bin an den Sonntag gebunden
Wie an eine Melodie
Ich habe keine andere gefunden
Ich glaube nicht, aber ich knie.«

Das soll unter dem stehen, was mir im Moment zu Gottesdienst und Gemeinde einfällt.

Josef Theo Kellerhaus

Dies ist der **vierte** Beitrag zum Thema „Gemeinde“. Er will die Diskussion zu den Bereichen **Sonntag, Gottesdienst und Gemeinde**, die im März-Heft ihren Auftakt fand, aufgreifen und fortführen.

Sie sind herzlich eingeladen zu Erwidern oder eigenen Beiträgen. Diese werden – sofern Sie dem nicht widersprechen – in lockerer Reihe an dieser Stelle oder auf unserer Website www.kirche-lengfeld.de abgedruckt.

Alle Beiträge und Zuschriften bitte an red@Kirche-Lengfeld.de oder an die Pfarrämter.